

Alicia Giménez Bartlett

ICH BIN ICH und ICH IST SCHÖN.

Warum Frauen schön sein müssen
und nicht häßlich sein dürfen

Aus dem Spanischen von Sabine Giersberg

BERENBERG

PROLOG

Ich würde lügen, wenn ich behauptete, ich wäre eines Tages von selbst auf die Idee gekommen, einen Essay über häßliche Frauen zu schreiben. Als man mir den Vorschlag unterbreitete, das zu übernehmen, habe ich lange gezögert. Im Grunde reizte mich das Thema schon, aber: Was soll man schon darüber schreiben? Eine Frau ist hübsch, oder sie ist häßlich, das war's. Dann aber tauchten die ersten Fragen auf: Wer bestimmt eigentlich, was schön ist und was nicht? Warum ist es für eine Frau so wichtig, hübsch zu sein? Wie viele Frauen, die das nicht waren oder sind, haben es in ihrem Metier bis an die Spitze geschafft?

Am Ende nahm ich die Herausforderung an, machte mir Gedanken, konsultierte Bücher und fing an zu schreiben. Und allmählich kristallisierten sich bestimmte Thesen heraus. Ob es mir gelungen ist, alle Fragen zu beantworten, die sich mir beim Schreiben stellten, weiß ich nicht, aber eines ist gewiß: Die Frau, angefangen von Eva bis hin zum letzten jungen Mädchen, das auf seinem Moped durch die Stadt braust, hat immer die Pflicht gehabt, schön zu sein. Niemand weiß genau, woher diese merkwürdige Verpflichtung kommt, aber es ist so. Und wenn die Natur nicht mitspielt und das physische Erscheinungsbild nicht so schön ist, wie es wünschenswert wäre, muß sie mit allen Mitteln versuchen, das Beste aus sich zu machen. Es ist keineswegs übertrieben zu behaupten, daß es sich um eine Hypothek handelt, die ihr ohne ihre Zustimmung aufgebürdet wurde, und es sieht nicht so aus, als würde sich daran in Zukunft etwas ändern, ganz im Gegenteil.

Dieses Buch erforscht die Häßlichkeit der Frauen, ohne den Anspruch, das Thema erschöpfend abzuhandeln, es soll lediglich

über etwas sehr Reales und trotzdem schwer Greifbares zum Nachdenken anregen. Wenn wir normalerweise ein Thema theoretisch abhandeln, fürchten wir nicht, jemanden abzuwerten oder persönlich zu beleidigen. Die Gedanken werden dargelegt, ohne daß mit dem Finger auf jemanden gezeigt wird. Aber hier liegen die Dinge anders. Wir sprechen über körperliche Defekte, über Disharmonie und mangelnde Attraktivität. Wir präsentieren Beispiele aus der Wirklichkeit und nennen Frauen, die jeder kennt. Ich muß gestehen, daß ich mich dabei ein wenig unwohl fühle.

Die eine ist sich ihrer Grenzen mehr, die andere weniger bewußt, und für nur wenige Frauen dreht sich das ganze Leben um ihre physische Erscheinung. Und doch ist unsere sterbliche Hülle von großer Bedeutung. Bei einigen Berufen, wie bei Models oder Schauspielern, sogar von überragender. Warum wollen einige Schauspieler nicht alt werden? Warum können sie so schlecht Kritik ertragen? Die Antwort liegt auf der Hand. Wir sehen einen Schauspieler immer als eine andere Gestalt, in deren Dienst er seinen Körper und seine Schauspielkunst stellt. Und wenn wir seine Arbeit ablehnen, lehnen wir ihn als Ganzen ab, denn seine wahre Persönlichkeit oder seinen moralischen Wertekodex kennen wir ja nicht.

Das ist natürlich ein Extremfall, aber niemand hört gern, wenn man von ihm sagt, er sei häßlich. Wir mögen außergewöhnlich intelligent sein oder herausragende menschliche Qualitäten besitzen, aber als erstes nehmen die anderen unsere äußere Erscheinung wahr. Wer schafft es schon, den Eindruck, den wir bei den anderen hinterlassen, völlig auszublenden? Als ich dieses Buch schrieb, waren mir die Gefühle der anderen, sogar der Verstorbenen, ständig gegenwärtig, und ich habe mich bemüht, respektvoll zu sein und niemandem das Gefühl zu geben, er sei

Gegenstand von Abwertung oder Spott. Inzwischen bin ich zu dem Schluß gelangt, daß bei genauer Betrachtung keine der Frauen, von denen in diesem Buch die Rede ist, wirklich häßlich ist. Ich will nicht behaupten, Monja Alférez sei umwerfend, und ich will Golda Meir nicht in der Erinnerung zu einer der verführerischsten Frauen der Welt stilisieren. Aber glauben Sie mir – beide haben etwas. Wenn man ihre Heldentaten in den neueroberten spanischen Kolonien in Amerika betrachtet, muß Monja einen beachtlichen, sehr athletischen Körper gehabt haben, und Golda Meirs Gesicht trug im Alter die Spuren eines tatkräftigen Lebens, die es sehr interessant machen.

Da es um Frauen geht, sind die Herren der Schöpfung weitgehend außen vor geblieben, aber jeder weiß, daß es viele häßliche Männer gibt. Auch ihnen macht es keinen Spaß, wenn ihr Mangel an Schönheit thematisiert wird. Sogar Persönlichkeiten, die für die Tiefe ihrer Gedanken und ihr geistiges Werk berühmt sind und denen eigentlich die Sorge um ein ästhetisches Erscheinungsbild nicht so wichtig sein sollte, spüren am eigenen Leib den Affront der Ablehnung, wenn etwas damit nicht stimmt.

Balzac hatte Komplexe wegen seiner wenig heroischen Figur, er war klein und untersetzt, und sein Gesicht hatte ganz gewöhnliche Züge. In seiner brieflichen Beziehung mit der polnischen Herzogin Madame Hanska, die ihn wegen seiner Romane bewunderte, war er derjenige, der das erste persönliche Treffen immer wieder verschob, aus Angst vor dem Eindruck, den er bei der Dame hervorrufen könnte. Ein Schauspieler von der Größe eines Charles Laughton hatte dank seiner außergewöhnlichen schauspielerischen Begabung Erfolg und nicht wegen seines Äußeren. Er hat nie die Rolle eines Verführers haben wollen, nicht einmal in seiner Jugend, und er gestand einmal: »Ich bin mit meinem

Leben zufrieden, aber ich hätte es nicht schlecht gefunden, wenn mein Gesicht etwas weniger wie ein Elefantenhintern ausgesehen hätte.«

Sogar ein so bedeutender Philosoph wie Immanuel Kant litt unter seinem deformierten Körper, nicht zu reden von dem Maler Toulouse-Lautrec. Am Beispiel des aktuellen Papstes konnte man lange Zeit beobachten, daß Eleganz und ein gepflegtes Äußeres nicht nur Frauensache sind. Niemand scheint gegen die kleine oder große Frivolität, schön sein zu wollen, immun zu sein. Aber männliche Schönheit ist nicht unser Thema; sie hatte nie so weitreichende gesellschaftliche Folgen wie die weibliche.

In diesem Buch kommen viele angeblich häßliche Frauen vor, die es im Beruf und im Leben weit gebracht haben. Wenn die fraglichen Damen zu einer Zeit lebten, in der ihnen ansonsten als einzige Lebensperspektive die Ehe blieb, drängt sich sogleich die Frage auf: Waren sie erfolgreich, weil sie häßlich waren? Hat ihre Häßlichkeit sie daran gehindert zu heiraten, so daß sie all ihre Energien auf eine bestimmte Tätigkeit verwendeten? Eine Hypothese, freilich, aber eine mit Rissen, denn auch sehr schöne oder verheiratete Frauen haben große Karrieren gemacht.

Was tun angesichts von soviel Verwirrung? Um Ihnen ein Beispiel zu geben: Ich habe mit einigen Leuten in meiner Umgebung, Männern und Frauen, über ein paar Personen gesprochen, die ich in dieses Buch aufnehmen wollte. Ich tat das nicht ohne Hintergedanken, ihre Reaktionen, so hoffte ich, könnten mir bei der Feldforschung behilflich sein. Statt dessen war ich kurz davor, das ganze Unternehmen abzublasen. Nie, wirklich nie, stimmten die Ansichten überein. Ich bekam Antworten wie: »Häßlich? Meinst du das im Ernst? Ich fand sie immer faszinierend.« Es gab keinen Konsens, ich fand keine Frau, die alle einstimmig häßlich

fanden. Manchmal wurden Beispiele, die ich offensichtlich fand, mit der Bemerkung quittiert: »Na, so häßlich ist sie nun auch wieder nicht ... Sie hat was.« Es scheint also unzählige Abstufungen zu geben. Versuchen Sie es selbst, wählen Sie ein paar Frauen aus, die Sie nicht schön finden, und fragen Sie Ihre Freunde. Ich denke, es wird Ihnen ähnlich ergehen wie mir.

Die Kriterien, nach denen wir jemanden als schön oder häßlich beurteilen, sind nie neutral oder unverzerrt. Der Blick ist immer subjektiv. Wenn wir zum Beispiel zu dick sind, dann betrachten wir die Figur von jemandem mit demselben Problem wesentlich wohlwollender. Der Geschmack wird auch durch persönliche Erinnerungen, Nachahmungswünsche oder bildliche Assoziationen geprägt. Nichts ist endgültig festgelegt. Ob man jemanden schön oder häßlich findet, ist von eher zufälligen Präferenzen abhängig, es gibt keinen immerwährenden Kanon.

Genug der einleitenden Worte. Ich wünsche Ihnen angenehme Lektüre, und betrachten Sie sich mal ausgiebig im Spiegel. Wenn das, was Sie sehen, in Ihnen Zweifel über die Qualität Ihres Erscheinungsbildes aufkommen läßt, trösten Sie sich und denken Sie daran: »Nichts wünscht die Schöne sich so sehr, als daß ihres das Los der Häßlichen wär'.«

Leseprobe aus:

Alicia Giménez Bartlett
Ich bin Ich und Ich ist schön.
Warum Frauen schön sein müssen
und nicht häßlich sein dürfen

Aus dem Spanischen von Sabine Giersberg

176 Seiten · Abbildungen · Halbleinen · fadengeheftet · 164 x 228 mm

Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel »La deuda de Eva.
Del pecado de ser feas y el deber de ser hermosas« im Verlag Lumen, Barcelona

© Alicia Giménez Bartlett, 2002. First edition by Editorial Lumen, S. A.
Published by arrangement with Agencia literaria Carmen Balcells, S. A.
© 2005 für die deutsche Übersetzung:
Berenberg Verlag, Ludwigkirchstraße 10 a, 10719 Berlin

Ausstattung | Gestaltung: Groothuis, Lohfert, Consorten | glcons.de
Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg
Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany

ISBN 978-3-937834-04-4



BERENBERG